

Als sie bettlägerig wurde, konnte ich nicht anders, als über ihre Pflege und mein Hauswesen mich fortwährend mit Minna zu verständigen und das that ich, wie es sich gehörte, in freundlichem Tone, wie es das brave Mädchen verdiente, das unermüdet in ihrer Sorge war und gegen die zänkische und stets unzufriedene Kranke eine wahre Samariterin.

Das erkannte diese aber nicht an; sie verleidete im Gegentheil der guten Minna ihren Dienst und scholt sie unerbittlich ohne Aufhören.

Ich konnte das auf die Länge nicht stillschweigend anhören.

Als Minna wieder einmal ganz verweint aus der Krankenstube kam, sagte ich theilnehmend: Liebe Minna, thun Sie mir den Gefallen und halten Sie aus, wie ich aushalten muß.

Ich will es ja, Herr Assessor; aber die gnädige Frau hat mir aufgelegt und mir Namen gegeben, als wenn ich das schlechteste Frauenzimmer wäre, schluchzte sie.

Da ging ich in's Krankenzimmer und sprach im gütlichsten Tone; Liebe Hedwig, nimm doch Vernunft an und sieh es ein, wie gut Dich die Minna pflegt.

Sie raffte alle Kräfte zusammen und schrie: Mine heißt sie; ein rechtschaffener Mann würde der Köchin seiner Frau gegenüber keine solchen Schmeichelnamen geben.

Nun meinethwegen, sagte ich, so werde ich sie Mine nennen. Bedenke doch, daß Du keine finden kannst, die Tag und Nacht um Dich sorgt und treu ist wie Gold und Alles so gut ausrichtet.

Während unterbrach sie mich: Und die dem Herrn Assessor so gut gefällt.

O Hedwig! sprach ich bittend.

Warum wirst Du denn ganz roth? schrie sie. Das ist der Beweis, daß ich recht habe.

Noch war ich freilich geworden; das konnte ich nicht leugnen.

Welcher Mann in solcher Situation wäre es nicht geworden.

Was sollte ich der unvernünftigen Frau antworten? Glaubt hätte sie mir doch nicht.

Ich sagte daher bloß: Ueberlege Dir es, Hedwig, wenn Du ruhiger geworden sein wirst.

Ich ging.

Sie aber rief mir so laut, daß es Minna hören mußte, nach: Es ist Zeit, daß ich der sündlichen Sucht von Euch Weiden ein Ende mache. Der Balg, die Mine, muß mir aus den Augen.

Ich kam in's Vorzimmer.

Minna saß weinend da.

Liebe Minna, sagte ich, zürnen Sie ihr nicht zu sehr.

Sie ist so krank.

Aber fortdenken muß ich.

Thun Sie es mir nicht an, bat ich.

Herr Assessor, sprach sie fest, Sie müßten mich verachten, wenn ich bliebe. Lassen Sie mich thun, was recht ist.

Ich drückte ihr die Hand und sagte: Sie haben Recht; so mag es denn geschehen.

Ich mußte mich entfernen, um nicht mehr zu sagen; was jetzt nicht am Orte gewesen wäre.

Denn ich fühlte es, ich liebte das Mädchen.

Sie zog ab.

Jetzt wurde die Unordnung in meinem Haushalt immer größer.

Es war ein Hölleleben.

Nach einigen Wochen starb Hedwig.

Die Frau Generalin sagte überall: Die unglückliche Heirath hat sie getödtet. Wie konnte ich auch mein Kind einem solchen ordinären Manne geben.

Ich ließ nicht lange Zeit verstreichen, da suchte ich Minna auf und fragte sie: Liebe Minna, wollen Sie meine Frau werden?

Hocherröthend erwiderte sie: Dazu bin ich zu gering, Herr Assessor.

Nein! rief ich; eher bin ich Ihrer nicht werth; ein Wittwer und armer verschuldeter Mann wie ich bin.

Ich sah ihr an, wie ihr ums Herz war und schloß sie in meine Arme.

Sie ließ es willig geschehen.

Als wir verheiratet waren, sagten die Leute freilich geringschätzig: Der Assessor, der seine Köchin geheiratet hat.

Aber ich machte mir nichts daraus.

Ich habe keine Schulden mehr; in meinem Hause ist es wie im Paradiese.

Wenn ich an meine erste Ehe denke, segne ich jedesmal meine zweite Frau, die Köchin.

Bermischte Nachrichten.

— Magdeburg. In einem hiesigen Restaurant servirte seit längerer Zeit eine südafrikanische Negerin als Kellnerin, welche sich „Jenny Hagenbeck“ nannte und sich in Kleidung und Auftreten als Dame bewegte. Dieselbe wurde krank und behufs Heilung in die städtische Krankenanstalt übergeführt, hier aber bei den ärztlichen Vorbereitungen als ein Mann erkannt, dem es Dank seiner Gewandtheit gelungen war, lange Zeit unerkannt die Rolle einer Frau durchzuführen. Der Kranke, dessen Ueberführung in die Männerstation natürlich sofort stattfand, gab an, Franzisko Bontling zu heißen, von Port Natal zu stammen und das Kind von Neger-Eltern zu sein, die später durch Cirkusbesitzer ihrem afrikanischen Vaterlande entführt wurden. So sei er auch nach Deutschland gekommen und habe in Würzburg Schulunterricht empfangen, bis er den Kampf ums Dasein selbst aufzunehmen hatte. Hierfür hat er wahrscheinlich von Frauenkleidern einen besseren Erfolg erhofft, wenn nicht etwa durch diese Verhüllung eine Verbergung vor den Folgen früherer Handlungen versucht sein sollte. Der bald erfolgte Tod hat die Möglichkeit, von dem Mannweibe selbst noch Aufschluß hierüber zu erlangen, ausgeschlossen, und der Todte hat fern von seiner afrikanischen Heimath auf einem der städtischen Begräbnißplätze seine letzte Ruhestätte gefunden.

— Wie gefährlich die Anbringung einer Petroleumlaterne am Kummel des Pferdes ist, beweist folgender Vorfall: Am 15. d. M., Abends gegen 7 Uhr, stand auf der Schillerstraße in Dresden das Sattel Pferd eines Botenwagens mit dem Kopfe buchstäblich in Flammen. Die Lampe in der ziemlich großen Laterne war explodirt, der Reiter, um zu löschen, beging die Unvorsichtigkeit, mit aller Macht in die Flamme zu blasen, wodurch dieselbe aber nur noch größer und gefährlicher wurde, indem die Pferde zu scheuen ansetzten. Nur durch schnelles Eingreifen eines Augenzeugen durch Herunterreißen der Laterne ward ein größeres Unglück verhütet.

— Auf dem Übungsplatz des Eisenbahn-Regiments bei Schöneberg bei Berlin herrscht augenblicklich, trotz der oft recht empfindlichen Kälte, ein so reges Leben, wie häufig nicht zur Sommerzeit. Die Mannschaft wird fortwährend im Brückenbau, im Legen von Eisenbahngleisen, Legen von Weichen und Herzstücken, Aufstellen von Telegraphenstangen und Ziehung von Leitungen geübt. Außerdem wird das Aufschlagen von Stroh- und Reissig-Baraden auf dem ohnehin viel zu beschränkten Plage in so ausgedehntem Maße geübt, daß derselbe einem Mandverfelde gleicht. Bei dem gegenwärtig ausnahmsweise klaren Wetter werden täglich Mengen von Zuschauern nach dem Übungsplatz gelockt, die mit sichtlichem Interesse den Arbeiten aufmerksam zuschauen.

— Gegen die Gewinner eines Hauptgewinns der Braunschweigischen Lotterie, einen Berliner Droschkentischer und einen Hausdiener, hat die Staatsanwaltschaft die Anklage wegen Spielens in einer auswärtigen Lotterie erhoben. Ferner hat der Fiskus die Beschlagnahme und Einziehung des Gewinnes in der Höhe von 21,000 Mark auf Grund der Bestimmung des Allgemeinen Landrechts, daß jeder Gewinn aus einem unerlaubten strafbaren Geschäft dem Fiskus verfällt, beantragt. Jedemfalls ein recht bitterer Tropfen in dem Freudenbecher.

— Dissonanz. Ein bemerkenswerther Prozeß zwischen einem Musensohn und einem Jünger des Mars ist dieser Tage zu Gunsten des Ersteren entschieden worden. In einem der hochherrschastlichen Häuser am Tempelhofer-Ufer in Berlin war seit einiger Zeit ein heißer Streit zwischen den beiden Parteien entbrannt. Der Musensohn war durch beständiges, oft bis in die Nacht hinein währendes Klavierspiel, welches von dem Herrn Lieutenant verübt wurde, in seinem Studium gestört worden, aber alle Vorstellungen scheiterten an dem Starrsinn und der Klavierwuth seines kriegerischen Nachbarn. Da kam der gestörte Korpsbruder auf den Einfall, von seinem geöffneten Fenster aus das Klavierspiel, auch oft bis in die Nacht hinein, mit Bedenschlägen zu begleiten. Das dauerte eine Zeit lang, bis der Musensohn wegen Ruhestörung verklagt wurde. Dieser Tage aber ist er freigesprochen worden, da das Gericht annahm, er sei durch das beständige Klavierspielen gereizt und zu der Nothwehr des Bedenschlagens gezwungen worden. Nun schweigen beide Instrumente.

— Ein Abenteuer in Kamerun. Ein kürzlich aus Ostindien zurückgekehrter Schiffskapitän, der durch einen Unfall ein Auge verloren und dasselbe

durch ein künstliches hatte ersetzen müssen, erzählte jüngstens: „Auf der Rückfahrt hatte ich Veranlassung, an der Küste von Kamerun anzulegen. Schweifstriefend kam ich eines Tages von einer längeren Fußwanderung an die Küste zurück und mietete mir zehn von unseren schwarzen Brüdern, lauter handfeste Leute, die mich an Bord meines Schiffes zurückbringen sollten, während ich mich selbst an's Steuer setzte. Sobald ich zur Ruhe kam, fühlte ich durch Staub und Schweiß veranlaßt, eine schmerzhaft Reibung zwischen den Eibern und dem künstlichen Auge und nichts Böses ahnend, nahm ich das Auge in Gegenwart der Ruberer, die mir alle zusahen, aus, um es abzurufen und die Eiber abzuwaschen. Der Erfolg ließ nicht auf sich warten. Wie auf Kommando, dessen präzise Befolgung einem preußischen Wachtmeister Ehre gemacht, sprangen meine schwarzen Landsleute über Bord und suchten in größter Eile aus der Nähe eines solchen Wesens zu kommen, jedenfall's glaubend, den leibhaftigen „Gott sei bei uns“ oder sonst Jemand, nur nicht einen Menschen gefahren zu haben, der sich ein Auge in aller Ruhe und Bequemlichkeit aus dem Kopfe reißen und mit dem Sacktuch abputzen kann. Ich wußte nichts Besseres zu thun, da ich hungrig und müde war, als zurückzufahren, weil die Distanz noch klein war, und mir andere Ruberer zu nehmen. Indes hatte meine erste Ueberraschung und mein nachheriger Humor dazu beigetragen, daß meine Getreuen den Vorsprung erhielten, das Erlebnis erzählten und mich in Folge dessen Alles floh. So blieb mir nichts übrig, als abermals die Riemen zu nehmen und selbst nach dem Schiffe zu fahren, das Boot aber den Wellen zu überlassen.“

— Ruß-Schulen. Die Schweizer „Lehrerztg.“ schreibt: Wenn es nicht ein ernstes englisches Missionsblatt, „Christian Mission“, erzählte, würde man die nachfolgenden Mittheilungen über Verirrungen der tollsten Art, wie sie in tausend und abertausend Sonntagsschulen Englands vorkommen, kaum für möglich halten. Da giebt es Zusammenkünfte, wo unter Leitung der Lehrer und Lehrerinnen Knaben und Mädchen zum Gesange frommer Lieder mit heiterer Melodie einen mit blödsinnigen Gestikulationen begleiteten Tanz aufführen, wo sie zur Musik des Harmoniums Rußwalzer executiren, bei denen die Partner fortwährend wechseln und auf Kommando jeder Knabe sein Mädchen, jeder Lehrer seine Lehrerin oder Schülerin zu küssen hat. Allen diesen Schulen gemeinsam aber und der Gipfel des Vergnügens scheint das sogenannte Kriegsspiel zu sein, bei denen unter militärischen Kommandos die Mädchen von Arm zu Arm wandern, bis jede Tänzerin wieder bei ihrem ersten Tänzer angekommen ist. Sowie von den Enthüllungen der „Christian Mission“, deren Begründetheit Hunderte leugnen und Hundert wieder bestätigen. Unter den Geistlichen, welche solche Monstrositäten zwar im Prinzip verdammen aber in der Praxis selbst gestatten und ausüben, hört man vielfach die Entschuldigung: „Verboten wir die Spiele, so stehen unsere Schulen leer; denn die Kinder wollen spielen und eilen lieber anderen Schulen zu, wo es lustiger hergeht.“ Freilich, den Schulzwang einzuführen, wäre ja gegen alle Regeln eines „wahrhaft freien“ Staatslebens.

— Hymen in der Statistik. Die statistische Wissenschaft ist eine strenge Dame und kümmert sich blutwenig um die Gebote der Galanterie. In dem neuen Band des statistischen Jahrbuches der Stadt Berlin ist über ein Kapitel, welches wesentlich unsere Frauenwelt interessiren dürfte, zu lesen, daß der Berliner im Großen und Ganzen immer weniger heirathsfroh wird. Auf sechs ledige Berliner stößt man, ehe man auf einen Verheiratheten trifft, — und doch wird dem Berliner die Wahl einer Gattin leicht gemacht, oder eigentlich nach dem Sprichwort: „Wer die Wahl hat, hat die Qual“ recht schwer; denn der Berliner hat eine reiche Auswahl unter den Töchtern der Stadt. Nahezu 100,000 heirathsfähige Wittwen und Jungfrauen giebt es in Berlin mehr, als heirathsfähige Männer: 255,000 gegen 161,000! Da mag man denn freilich den humoristisch-berzwickelten Ausruf mancher „noch immer unverehelichten“ Dame wohl verstehen: „Es giebt keine Männer mehr!“

Ständesamtliche Nachrichten von Eibensbach

vom 16. bis mit 22. Februar 1887.
Geboren: 52) Dem Maschinenmeister Hugo Fleming hier 1 Tochter 53) Dem Maschinenmeister Christian Adolf Rehnert hier 1 Sohn. 54) Dem Briefträger Moriz Bernhard Schneidewitz hier 1 Tochter.
Gestorben: 23) Des Handarbeiters Gustav Emil Heymann hier Sohn, 3 M. 16 T. alt. 24) Des Maschinenstellers Emil Gustav Schröder hier Sohn, Ernst Hermann, 4 M. 21 T. alt.

Die Handelsschule zu Auerbach

beginnt am 18. April a. e. einen neuen Lehrcursus.
Unterrichtsfächer: deutsche, französische und englische Sprache, Handelscorrespondenz, Handels- und Wechsellehre, einfache u. doppelte Buchführung, Geographie, Rechnen und Schreiben.
Anmeldungen nimmt der Director der Anstalt Hr. Dr. Jenning entgegen.
Auerbach, den 16. Februar 1887.

Der Vorstand der Handelsschule.
P. Wohlfeld.

Moritz Schürer,
Bank-Geschäft,
Neustädtel bei Schneeberg.
Wechsel-Discont.
Wechsel-Incasso.
An- und Verkauf von Effecten gegen niedrigste Berechnung.